

Christus so höre, daß in ihr der Schrei des Gekreuzigten unhörbar geworden sei, der höre nicht Theologie, sondern Mythologie, nicht das Evangelium, sondern einen Siegermythos (84). Das biblische Israel zeige sich als Volk mit besonderer Theodizee-Empfindlichkeit. „Gegenüber den glanzvoll blühenden Hochkulturen seiner Zeit – in Ägypten, in Persien, in Griechenland – blieb Israel schließlich lieber ... eine Erinnerungs- und Erwartungslandschaft, wie übrigens auch die frühe Christenheit“ (86). – „Gibt es nicht auch und gerade für Theologen jenes negative Mysterium menschlichen Leidens, das sich auf keinen Namen mehr reimen lassen will? Nehmen wir negative Theologie wirklich ernst?“ (95) Die Rede „über“ Gott stamme allemal aus der Rede „zu“ Gott, die Theologie also aus der Sprache der Gebete. Sie sei sehr oft die Sprache der Nichtakzeptanz ... der Klage, des Protests und des Schreis (98). War etwa Israel glücklich mit Jahwe? War Jesus glücklich mit seinem Vater? Macht der biblisch inspirierte Glaube glücklich? Ich zweifle. Doch er weist einen Weg: „Die biblisch inspirierte Gotteserfahrung ist keine Mystik der geschlossenen Augen, sondern eine Mystik der offenen Augen ... gesteigerte Wahrnehmung fremden Leids“ (100). Die Sprache dieser Gottesmystik sei nicht in erster Linie trostreiche Antwort auf das erfahrene Leid, sondern eher leidenschaftliche Rückfrage aus dem Leid, eine Rückfrage an Gott, voll gespannter Erwartung (ebd.).

*Franz-Josef Steinmetz, München*

## BUCHBESPRECHUNGEN

### Gotteslehre und praktische Theologie

*Kurz, Paul Konrad:* Gott in der modernen Literatur. München: Kösel 1996. 280 S., geb., DM 39,80.

Das Verhältnis zwischen den Künsten und dem christlichen Glauben bzw. den Kirchen ist zumindest schwierig. Daß beide an dieser komplizierten Beziehung beteiligten Partner zu Gehör kommen möchten beim jeweils anderen, liegt auch auf der Hand. Daß sie sich nicht ins Wort fallen, vielmehr aufeinander hören und einander ausreden lassen, wäre eine hoffnungsvolle Etappe der Beziehung. Sie gewinnt Gestalt in dem vorliegenden essayistischen Band von Paul Konrad Kurz, der sich schon seit Jahrzehnten in das Spannungsfeld des Dialogs zwischen Literatur und Gesellschaft und beider mit der Kirche hineinbegeben hat und selbst mit seinen vielfältigen Arbeiten mittendrin steht. „Gott in der modernen Literatur“ ist dabei eine Art Sonde, die angelegt wird, um die Einwirkungen von gesellschaftlichen Entwicklungen

auf die Literatur und von literarischen Einreden auf das gegenwärtige Bewußtsein auf ihre tiefste Gemeinsamkeit hin aufzuspüren und sie noch einmal in Beziehung zur christlichen Verkündigung und Praxis zu setzen. Entsprechend der bewährten hermeneutischen Aufmerksamkeit des Vf., der vor jedem Schritt seine begrifflichen Vorüberlegungen öffnet, werden die einzelnen Dichter und Denker wie Gäste behandelt, die willkommen geheißen sind und denen zugetraut wird, daß sie mit ihren offengehaltenen Sinnen auf Spuren- und Sprachsuche sind für das, was alle um des Lebens willen unbedingt angeht: Gott.

Die skizzenhaften literarischen Erkundungen, oft mit knappen Lesehinweisen zum Bauplan etwa eines Romans untermauert, haben eine überraschende Spannweite: von Nietzsche bis zum pragmatischen Atheismus von Wirtschaftskonzernen, von Böll bis Lange, von der unumgänglichen Auschwitz-Frage bis zum Spiel mit hergebrachten Got-

tesvorstellungen bei Eco und Rushdie, von Wittig bis Baldwin und Updike; überraschend darin und zugleich erhellend die „Wortsuche poetischer Priester“ wie z. B. bei F. Stier und G. Bacht; Philosophen werden einbezogen und konsultiert wie Bloch und Jonas, und über Shaw, Aitmatow und Hesse geht die Erkundung bis zu Handke. Die literarisch verifizierten und mit Übersicht ausgewählten Stationen spiegeln je das Bewußtsein der Gegenwart. So entsteht in typisch ausgearbeiteten Trends geradezu eine originelle Geistesgeschichte dieses Jahrhunderts, auch wenn die deutsche Lyrik weithin fehlt. Doch kann sie diesem Relief zugeordnet werden. Fragen und kritische Rückfragen in großer Vornehmheit, ohne dabei an Klarheit einzubüßen, sind die hervorstechende Form des Dialogs bzw. Trialogs. Das reichhaltige Register macht den Band zu einem exzellenten Arbeitsbuch.

Was in der Literaturlandschaft überdeutlich aufscheint, ist nicht die Nennung oder werthafte Präsenz Gottes (welchen Gottes auch?), die viele schon zufriedenstellen würde, sondern die radikale Gottsuche dieser Generation. Weder hinsichtlich dogmatischer Richtigkeit noch sprachlich wird in heutiger Literatur wie in diesem Buch ein „Hochsitz“ bestiegen. Gott erscheint als Such- und Fragegestalt. Die Entwicklung mit allen unterschiedlichen, auch widersprüchlichen Stationen sieht P. K. Kurz diagnostisch und therapeutisch zugleich hin zu einem „Wege-Gott“ (205–228), dessen menschliche Entsprechung der Wanderer ist, der homo viator, exemplarisch und sicher auch hervorstehend bei P. Handke zu entdecken. Das entspricht zutiefst auch der seelsorglichen Erfahrung, daß die Bedingungen des Glaubens sich drastisch geändert haben und es heute um eine fundamentale und radikale Weise des Glaubens geht, wo das Quellgeschehen des Glaubens selber berührt wird, wo mit adressierten Antworten Menschen sich nicht mehr abspesen lassen. Damit ist auch der neue-alte Lernprozeß angestoßen, daß Kirche Weg-Kirche, Weg-Geschehen ist, daß wir unterwegs sind zur Wahrheit, zur Liebe, zu Gott.

Hier ist die christliche Tradition mit ihren Schätzen herausgefordert, nämlich sie neu zu entdecken, ihrer inne zu werden und sie auszuteilen. Der Vf. teilt sichtlich die Leidenschaft für die Gottsuche und Gottfindung in-

nerhalb und außerhalb der Kirche. So endet das Buch als engagiert-blutvolles und mutiges Plädoyer für eine intensive Gottesarbeit. „Glauben als friedensstiftende Lebensform braucht eindringliche ‚Gottesarbeit‘“ (262).

Paul Deselaers

*Rahner, Karl:* Sämtliche Werke. Hrsg. von der Karl-Rahner-Stiftung. Band 19: Selbstvollzug der Kirche. Ekklesiologische Grundlegung praktischer Theologie. Bearbeitet von Karl-Heinz Neufeld. Freiburg/Düsseldorf: Herder/Benziger 1995. 556 S., geb., DM 158,- (subskr. DM 128,-).

Obwohl Karl Rahner schon 1984 in Innsbruck starb, zeigt eine breite Nachfrage, daß seine theologischen Beiträge, deren Bezug zum Leben so oft bewundert worden ist, auch heute noch vielen Menschen etwas geben. Eine neue Edition aller Werke Rahners scheint allein schon deshalb wünschenswert, weil diese ursprünglich meist verstreut in Zeitschriften oder in einem Sammelwerk mehrerer Autoren und nur ausnahmsweise als selbständiges Buch erschienen sind. Auch die bekannten „Schriften zur Theologie“ waren nur Teilsammlungen, aber keine Gesamtausgabe, die man als wissenschaftliche Grundlage für die historische Forschung bzw. Information hätte ansehen können.

Die jetzt von der Karl-Rahner-Stiftung herausgegebene Edition versucht, alle Schriften des großen Theologen in einheitlicher Fassung und in chronologischer Reihenfolge vorzulegen. Damit sollen auch Vergleiche, die bisher so nicht möglich waren, erleichtert, Beziehungen verdeutlicht und sonst nur schwer erkennbare Querverbindungen belegt werden. Wie der vorläufige Editionsplan anzeigt, sind insgesamt etwa 32 Bände vorgesehen. Sie wurden einem Gremium anvertraut, das sich aus ehemaligen Mitarbeitern Rahners zusammensetzt. Aufgrund der schon geleisteten Vorarbeiten darf man ein zügiges Erscheinen von jährlich zwei bis drei Bänden erwarten, freilich in einer Folge, die jeweils von den konkreten Umständen der Fertigstellung abhängt.

In diesem Band 19, der zufällig (?) an erster Stelle erschienen ist, wird zwar eine bestimmte Phase der Rahnerschen Theologie markiert (vor allem die Zeit vor und unmittelbar nach dem Zweiten Vaticanum), zu-

gleich werden aber auch die Dimensionen seines gesamten Werkes in ihren vielfältigen Perspektiven angedeutet. Es geht nämlich um die ekklesiologische Grundlegung der Pastoraltheologie (Projekte und Beiträge aus dem bekannten „Handbuch“ bzw. Lexikon sowie einige ergänzende Aufsätze). Dabei meint der Titel „Selbstvollzug der Kirche“ alles andere als „Introvertiertheit“. Vielmehr war es Rahners vordringlichstes Anliegen, die Christenheit unserer Tage wieder an ihren missionarischen Auftrag zu erinnern und diesen Auftrag als das Eigentliche im Selbstvollzug der Kirche herauszustellen. Zu einem solchen Verständnis des Christseins werden die Leser nicht nur aufgerufen, wenn ausdrücklich von den Prinzipien der Mission die Rede ist, sondern durchwegs in allen Ausführungen, die die Grundfunktionen der Kirche und ihr Verhältnis zur Gegenwart und zur Welt behandeln.

Wer dieses Anliegen unterstützen möchte, wird die Entwürfe und Artikel des vorliegenden Werkes mit großem Interesse studieren. Vieles wird ihn an die bewegenden Diskussionen der konziliaren Kirche erinnern, aber auch an die bleibende Herausforderung, ihre vielleicht vergessenen Inhalte wiederzuentdecken und für unsere Zeit zu übersetzen. Praktische Ratschläge und konkrete Hilfen zur Entscheidung aus Unterscheidung sind für Rahners Denken nicht weniger charakteristisch als seine bekanntermaßen spekulativen Erwägungen. Deshalb darf man auf die folgenden Bände gespannt sein. (Inzwischen auch schon im Buchhandel erhältlich Band 2 „Geist in Welt“ und Band 4 „Hörer des Wortes“).

*Franz-Josef Steinmetz SJ*

*Philipp, Thomas:* Die theologische Bedeutung der Psychotherapie. Eine systematisch-theologische Studie auf der Grundlage der Anthropologie Alexander Mitscherlichs. Freiburg-Basel-Wien: Herder 1997. 279 S., kart.

*Baumann, Klaus:* Das Unbewußte in der Freiheit. Ethische Handlungstheorie im interdisziplinären Gespräch. Rom: Ed. Pont. Univ. Greg. 1996. 412 S., kart.

In der religiösen Gebrauchsliteratur hat das Thema Religion und Psychologie Hochkonjunktur. So ist es zu begrüßen, daß auch wis-

senschaftliche Untersuchungen der Thematik eine solide Basis zu schaffen versuchen. 1. Die Tübinger Dissertation Philipps legt die psychosomatische Psychotherapie Mitscherlichs zugrunde, die besonders mit den Analysen der „Vaterlosen Gesellschaft“ („Auf dem Wege zur...“) und von „Wertwandel und Wertzerfall“ ein breites Echo in der Öffentlichkeit erhielt. Vier Akzente können Mitscherlichs Ansatz umreißen: Abstand von einer linearen Logik, welche die Erscheinungswelt mit eindeutiger Systematik bewertet; aus der sich daraus ergebenden Pluralität erwächst eine grundsätzliche Offenheit, die den Blick auf die Sache freigibt; damit aber kommt der Subjektivität, der Freiheit des Subjekts eine tragende Rolle in der Analyse zu; überdies ist es für Mitscherlich typisch, die Sozialisation des Subjektes intensiv in seine Psychoanalyse einzubeziehen. Eine solche Methodologie ist in kein festliegendes Raster einzutragen, sondern braucht eine bleibende Beweglichkeit, wie sie sich in den vielen Veröffentlichungen Mitscherlichs findet. Philipp geht dem behutsam nach, zeigt an vielen Einzelheiten, wie sehr damit dem Menschen entsprochen wird und arbeitet heraus, daß die Psychoanalyse seines Autors von der Ehrfurcht vor dem „Geheimnis“ (des Menschen, des Lebens, des Sinns) geprägt ist. Das führt zum theologischen Teil, in dem sich Philipp auf die anthropologische Wende beruft, die in der Theologie Karl Rahners gelungen ist: „Subjektivität als Ereignis der Gegenwart des Heiligen Geistes.“ Mit anderen Worten: Zur Begegnung mit der Wahrheit des Glaubens gehört notwendig die Beachtung und die Pflege der jeweiligen Subjektivität des Glaubenden. Sie aber ist nicht schematisch festzulegen, sondern muß jeweils neu erhoben, neu „erlebt“ werden. Das verlangt vom Seelsorger eine Art psychologisch (-analytischer) Grundeinstellung. Deshalb fordert Philipp mit Rahner eine „Mystagogie“ eine „Affekt-, Sach- und Sozialbildung“ des Seelsorgers.

Man hätte sich gewünscht, daß nun dieser Ansatz – besonders auch in Auseinandersetzung mit dem oft erwähnten E. Drewermann – konkretisiert wird. Doch vielleicht werden dies spätere Arbeiten weiterführen.

2. Die römische Dissertation Baumanns zeichnet sich aus durch eine, für ihre Thematik erstaunlich sorgfältige Problembestim-

mung und Erarbeitung einer wissenschaftlichen Basis, auf der die Theologie mit der „Tiefenpsychologie“ ins Gespräch kommen kann. Es geht daher zuerst um die Möglichkeit und die Bedingungen einer freien Entscheidung des Menschen aus der Sicht einer Psychologie, die doch die Abhängigkeit des Menschen von vorbewußten Strukturen, Trieben und Motivationen herausstellt. Wo ist da noch Raum für Freiheit? Baumann zeigt in breiter historischer Ausführung (S. Freud und die Rezeption seiner Psychoanalyse), daß auch dem Ansatz der Psychoanalyse ein „strukturalistisch-finalistisches Persönlichkeitsmodell“ zugrunde liegt: Der Mensch ist kein von vorneherein festgelegtes Wesen, das so oder so entscheidet, sondern trägt eine dynamische Ausrichtung auf Werte, auf Ziele in sich, aus der seine Entscheidungen ihre Kraft nehmen. In dieses „Persönlichkeitsmodell“ kann Baumann bruchlos die Ideale der christlichen Ethik eintragen. Dazu beruft er sich – zuerst wohl erstaunlich – auf Thomas von Aquin. Seine praktische Theologie sieht den Menschen finalistisch als jemanden, der „ad imaginem Dei“, zum „Bildsein von Gott“ hin ausgerichtet ist.

Und nun ist es wirklich erstaunlich, mit welcher „modernem“ Problembewußtsein Thomas von Aquin von Motivationen und inner- wie außer-menschlichen Motivationen weiß, die den „actus humanus“, die frei verantwortete Tat stören und zu Fehl- oder unfreien Handlungen verleiten können; und auch, wie klug der Kirchenlehrer des dreizehnten Jahrhunderts damit umgeht. Im Schlußkapitel „Unterscheidung der Geister“ greift Baumann das Anliegen der ignatianischen Exerzitien auf, die – psychoanalytisch gesehen – hinführen zum christlich verantworteten Umgang mit den unbewußten Motivationen, die das freie Entscheiden verfälschen. Aus der psychoanalytischen Fachliteratur heraus kann er – wohl mit Recht – zeigen, daß der ignatianische „Trost ohne Ursache“ keine gegenstandslose Erfahrung, sondern die seelische Dynamik „der Liebe zu Gott“ meint.

Wiederum erstaunlich ist es, mit welcher Sicherheit sich Baumann in diesem interdisziplinären Bereich bewegt und mit welcher Redlichkeit er den Leser, dem allerdings einiges zugemutet wird, in ihn hineinführt.

Josef Sudbrack SJ

*Hauser, Theresia: Zeit inneren Wachstums. Die späteren Jahre. München: Kösel 1997. 320 S., geb., DM 32,-.*

Aus langjähriger Erfahrung in der Frauenarbeit und Entwicklungen des eigenen Bewußtseins hat die Wahlmünchenerin über Prozesse des Alterns geschrieben. „Immer noch werde ich“, hätte das Buch heißen sollen, eine mutige Formulierung, wenn man die Siebziger-Schwelle überschreitet. Weil der Verlag das Unverständnis potentieller Käufer fürchtete, entstand der blässere Titel.

Menschen, die im Hergebrachten aufwuchsen, wollten spätestens in mittleren Jahren fertig sein mit ihrer Entwicklung, Wahrnehmung, den persönlichen Veränderungen, ihrem Gott. Theresia Hauser geht davon aus, daß das Leben nie fertig ist. Weil Gott im Glaubenden kein Fertig-gott ist, kommt auch die Beziehung zu dem Unfaßbaren, unsere Gottesvorstellung an kein Ende. Die Autorin betont, daß Freiheit vom Zeit- und Leistungsdruck nach dem Arbeitsleben erweiterte Formen des Aufmerkens und der Bewußtwerdung ermöglichen. Sie beschreibt Älterwerden im Lebensprozeß unserer Grundbeziehungen zu den Menschen, zu uns selbst, zur kulturellen Mitwelt, zu Gott. Gerade im Alter bedürfen die Grundbeziehungen ausdrücklicher Bewußtseinsarbeit. Der ältere Mensch sollte sich nicht zurückziehen in die Vereinzelung. Je mehr er sich öffnet, auf Formen des Zusammenlebens achtet, Nähe und Gespräch sucht, desto erfüllter bleibt und wird seine Zeit. Älter werdenden Menschen ist (nochmals) die Auseinandersetzung mit ihrer Lebensgeschichte aufgegeben, die bewußte und erweiternde Annahme ihrer Jahre. Wenn mit den Beziehungen zur Mitwelt die eigene Gestalt gefunden wird, die Integration der Person gelingt, wächst innerer Friede. Dem sympathiefähigen, aktiv sich lassenden Menschen helfen – trotz Erfahrungen von Schwäche und Furcht – heilende Kräfte. Sie durchdringen den glaubenden Menschen, wirken im betenden Vertrauen. Dem oft schmerzlich und brüchig erfahrenen Leben schenken sie eine friedlich versöhnende Einstellung zu seiner Geschichte und Gegenwart. Theresia Hauser zeigt dem älter werdenden Menschen, der noch über Kräfte verfügt, Wege, sein Leben zu gestalten. Kontakte, Berührungen, Sym-

pathiefähigkeit, Erinnerungen von Nicht-Gelungen und Schuld werden bedacht. Der bewußt älter werdende kann sinnerfüllte, sogar eine in Zeit und Raum erweiterte Gegenwart erfahren.

Wer älter wird, dem ist noch vieles möglich, wenn er sich offen hält und die Möglichkeiten erkennt. Allerdings, „wer alt ist, lebt in Todesnähe“. Aber der Glaubende weiß, daß er „für eine weitere Zukunft gebaut hat“. Krankheit und Lebensende werden aus der möglichen Voraussicht betrachtet. Die lebenserfahrene Autorin gibt eine Fülle von Anregungen. Ausführliche Kapitel widmet sie der persönlichen Gebetspraxis, den Veränderungen des Gottesbildes in der Menschheitsgeschichte und im persönlich individuellen Leben. Altbiblische Gottesvorstellungen, theologische Glaubenssätze, „Angst machende Gottesbilder“, „kirchliche Erschwernisse“ nicht ausgenommen, holt Frau Hauser in den jesuanischen Horizont des befreienden Lebensgottes. Viele Christenmenschen meinen viel zu früh, ihre Lebens- und Glaubensgeschichte sei (unveränderlich) abgeschlossen. Daß der älter werdende Mensch immer noch wachsen kann, wie er aufmerksam wahrnimmt und vertrauen darf, zeigen diese Lebenshilfen zu den „späteren Jahren“. Nicht nur „Laien“, auch Ordensleute empfangen aus diesem Buch vitale Anregungen ins Offene, spirituelle Impulse für die gegenwärtige Raumzeit.

Paul Konrad Kurz

*Weber, Helmut* (Hrsg.): *Theologia moralis explicata*. Ein Friedrich Spee zugeschriebenes Werk aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. (Quelleneditionen der Friedrich-Spee-Gesellschaft, Bd. 2) Trier: Spee 1996. 576 S., Leinen, 98,- DM.

Seit der Wiederauffindung des Grabes von Friedrich Spee in der Trierer Jesuitenkirche hat die Forschung über das Werk und die Schriften dieses bedeutenden Jesuiten aus dem 17. Jahrhundert einen starken Aufschwung genommen. Der Moraltheologe Busenbaum (1600–1668) sagt in seiner durch die Jahrhunderte weit verbreiteten *Medulla theologiae moralis*, er habe aus den schriftlich vorliegenden Vorlesungen Friedrich Spees reichlich geschöpft. Als man im Historischen Archiv der Stadt Köln das Manu-

skript einer *Theologia moralis* fand, auf dessen Einbandrücken Friedrich Spee als Autor angegeben ist, lag es nahe, hier diese Summe der Speeschen Moraltheologie entdeckt zu haben. In mühevoller zehnjähriger Arbeit hat Helmut Weber dieses Manuskript erforscht, transkribiert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. In einer längeren Einführung setzt er sich mit Herkunft, Inhalt, Datierung, Verfasserschaft, Quellen und Weiterwirkung auseinander und charakterisiert wesentliche Züge dieses Werkes im einzelnen. Die Handschrift besteht aus zwei Faszikeln, die in sieben sogenannte Libri gegliedert sind. Vor allem eine private Notiz im dritten Buch mit dem Datum vom 20. August 1635 belegt, daß es sich bei der Handschrift um eine Vorlesungsmitschrift handelt, daß aber Spee, der am 7. August 1635 in Trier gestorben ist, als Schreiber und Autor des Textes nicht in Frage kommen kann. Auf Grund dieser Notiz hat Hg. die Liste der damals in Köln lebenden Jesuiten untersucht, ihre handschriftlichen Gelübdeformeln im römischen Ordensarchiv studiert und durch einen genauen Schriftvergleich herausgefunden, daß der Schreiber der vorliegenden Handschrift ein Hörer der Vorlesungen des Schuljahres 1634/35 war, Cornelius Luttringhausen (1608–1665). Weber kommt aus der Untersuchung der Studieninhalte zum Schluß, „daß der Text des Kölner Manuskripts die Vorlesungen wiedergibt, die Johannes Schücking in den Jahren 1633/34 und 1634/35 in Köln gehalten hat ... es ist der in den Vorlesungen Schückings den Hörern diktierte Text“ (XXI/XXII). Hg. untersucht im einzelnen, ob der Text in Teilen vielleicht doch auf Spee zurückgehen kann. Äußere wie innere, aus dem Text selbst sich ergebende Gründe legen es nahe, es nicht für unwahrscheinlich zu halten, wenn es auch mit letzter Sicherheit nicht bewiesen werden kann.

Die Kölner *Theologia moralis* bietet eine vollständige Moraltheologie, deren juristische Prägung unverkennbar ist, die aber eine stark pastorale Note enthält. Dies kommt besonders in der ausdrücklichen Betonung des Gewissens zum Ausdruck. Weber charakterisiert den Verfasser als Anhänger des Probabilismus. Vf. schöpft aus der Tradition, beruft sich auf Autoritäten, erweist sich aber auch als Zeitgenosse (was heute Überholtes durchaus einschließt) und begründet seine

Thesen ausdrücklich von der Vernunft her – gegenüber der starken Betonung des Willens in der spätmittelalterlichen Theologie. Er ist ein Mann, der seinen Stoff beherrscht und seine Sache versteht. Das beachtliche Werk stellt nicht nur ein Objekt der Spee-Forschung dar, sondern erweist sich als wichtige Quelle für die Erforschung der Geschichte der Moralthologie. Die seelsorgliche Bedeutung einer Kasus-Lehre ist nicht zu unterschätzen, geht es doch um die Konkretisierung der christlichen Gestalt in den jeweiligen Lebenszusammenhängen. Man kann dem Herausgeber nur dankbar sein, daß er sich dieser großen Mühe unterzogen hat; sie hat sich mit Sicherheit gelohnt. *Felix Genn*

*Synek, Eva M.:* „Dieses Gesetz ist gut, heilig, es zwingt nicht ...“ Zum Gesetzesbegriff der Apostolischen Konstitutionen (Kirche und Recht 21). Wien: Plöchl-Druck 1997. 130 S. kart., DM 43,-.

Diese kirchenrechtliche Monographie untersucht den „Gesetzesbegriff“ der Apostolischen Konstitutionen (CA). Sie sind mit hoher Wahrscheinlichkeit antiochenischer Provenienz (zu datieren um ca. 380). Ein Kompilator hat insbesondere drei ältere Kirchenordnungen verarbeitet, die jede für sich eine literarische Einheit bilden: die Didascalia, die Didache und die *Traditio Apostolica* des Hippolyt. Was auf den ersten Blick nur trocken-historische „Juristerei“ zu sein scheint, erweist sich bei näherem Hinsehen als spannendes spirituelles „Lehrbeispiel für Rechtsfortbildung in den Kirchen“ (102).

Die Untersuchung folgt der (auch in den Bibelwissenschaften der letzten Jahre) vertretenen Methode der Endtextexegese (synchrone Analyse). Auch in der CA gibt es grundsätzlich keinen Widerspruch zwischen Tora und Evangelium (35). Die Kirchenordnung unterscheidet die Tora einerseits von „unnützen Erfindungen törichter Menschen“ und andererseits von sekundären Vorschriften Gottes (43). So gewaltig die den Bischöfen zugewiesenen Kompetenzen sind, sie bleiben zurückverwiesen auf die in „Prophe-ten und Evangelium“ und in der „diataxis der Apostel“ aktualisierte Tora (76). Im Grunde gehe es um Hinführung zu einer der menschlichen Natur entsprechenden Existenzweise, die „letztendlich die Abkehr von Fremdzu-

gunsten von Selbstbestimmtheit impliziert“ (83). Es solle eine Gesellschaftsordnung verwirklicht werden, die ein Leben ermöglicht, dessen sich die Menschen freuen können (92).

Klar und kritisch werden auch die Grenzen des Kompilators der CA zur Sprache gebracht (z.B. das Oikos-System, die Selbstverständlichkeit des Eingehens einer Ehe, die Abwehrhaltung gegen asketische Trends). Nichtsdestoweniger zeige sich in der CA ein gewisses Maß an Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit alternativen Überzeugungen und die Fähigkeit zur Toleranz. Männer und Frauen werden ermächtigt und ermuntert, nach Gottes Wort für das je eigene Leben zu forschen. Besonders hervorgehoben werden 1. Akzeptanz von Pluralität, 2. Relativierung von Einzelentscheidungen (z.B. in Fragen der Liturgieordnung), 3. Treue zur „Tradition als freier Umgang mit Traditionen“. Aus dem Bekenntnis zur „*salus animarum*“ als „*suprema lex*“ folge die Notwendigkeit zu regelmäßiger Überprüfung und Adaption kirchlicher Normen. „*Change there has been. Change there will be.*“

Die Lektüre dieser außerordentlich sensiblen Studie aus der Feder einer Frau könnte fruchtbringend dazu beitragen, den Inkulturationsbegriff des Zweiten Vatikanums noch viel mutiger anzuwenden als bisher.

*Franz-Josef Steinmetz SJ*

*Sebott, Reinhold:* Ordensrecht. Kommentar zu den Kanones 573–746 des *Codex Iuris Canonici*. Frankfurt/M.: Josef Knecht 1995. 348 S., DM 39,-.

Das vorliegende Werk ist nach dem Ehe-rechts- (21990) und dem Strafrechtskommentar (1992) der dritte, von Reinhold Sebott SJ, Prof. für Kirchenrecht an der Hochschule St. Georgen, im Knecht-Verlag veröffentlichte Kommentar zu Teilbereichen des geltenden Rechts der Lateinischen Kirche. In demselben Verlag veröffentlichte er 1993 zudem eine kirchenrechtliche Grundsatzmonographie (Fundamentalkanonistik). Das neue Buch ist konzipiert als Kommentar zu den cc. 573–746 CIC/1983. Die Bezeichnung dieser Normen als „Ordensrecht“ ist, wie Sebott im Rahmen des Vorwortes zutreffend feststellt, ungenau, weil in den Kanones 573–746 neben den Orden auch die Kongregation, die Säkularinstitute und die Gesell-

schaften des apostolischen Lebens behandelt werden. Solange aber noch kein übergreifender Begriff gefunden ist (der CIC/1983 hat keinen!), wird man bei dem Wort „Orden“ bleiben dürfen, denn es bezeichnet ... noch am ehesten das Ganze dessen“ (S. 8).

Das Ziel wird im Vorwort beschrieben: „Wenn dieser kleine Kommentar ein wenig dazu beitragen könnte, die Rechtskultur in den Orden zu heben ..., dann wäre die unbescheidene Absicht dieses bescheidenen Buches erreicht“ (S. 8f.). Dieses Ziel des Verf. läßt den Umkehrschluß zu, daß sein Buch nicht primär streng wissenschaftlich konzipiert ist, sondern in erster Linie für die konkrete Rechtsanwendung in den Orden gedacht ist. Bei der kritischen Auseinandersetzung mit der Einzelkommentierung der Kanones ist diese Absicht des Verfassers stets im Auge zu behalten, denn hier liegt der entscheidende Unterschied im Anspruch zu anderen Abhandlungen zum Ordensrecht (Primetshofer [Freiburg/Br. <sup>3</sup>1988]; Henseler [„Münsterischer Kommentar zum CIC“. Essen ab 1994], Andrés Gutiérrez [Rom 1984], wie der Verfasser im Vorwort zu seiner (ersten) Monographie aus dem Jahr 1988 „Das neue O.“ (S. VII) auch ausdrücklich zugesteht. Bei der Kommentierung der einzelnen Normen verfährt Sebott jedoch so, daß der wissenschaftliche Anspruch des Kommentars prinzipiell gewahrt bleibt. Im Rahmen des Haupttextes erfolgt die grundsätzliche Darlegung der einzelnen Normen, was für die praktische Anwendung und einen ersten

Eindruck oftmals ausreichen mag. Weiterführende Gedanken, übergreifende Probleme und kanonistische Fachliteratur werden überwiegend in den Anmerkungen angeführt, was als Hilfe für ein gezieltes Weiterstudium anzusehen ist.

Die Gliederung ist streng an der Legalordnung des CIC/1983 orientiert und daher in zwei „Sektionen“ unterteilt. In der ersten, mehrfach untergliederten Sektion (S. 19–300) werden die Normen über die Institute des geweihten Lebens kommentiert (cc. 573–739) (1. gemeinsame Normen für alle Institute des geweihten Lebens, 2. Religioseninstitute, 3. Säkularinstitute). In der zweiten, deutlich kürzeren Sektion (S. 300–324) werden die Normen über die Gesellschaften des Apostolischen Lebens kommentiert (cc. 731–746).

Der Verfasser wird seinem Ziel, Hilfe für die Rechtsanwendung in den Orden zu geben, sicher gerecht. Darüber hinaus ist das Werk aber auch den Studenten des kanonischen Rechts zu empfehlen, die sich eine erste, über den Gesetzestext hinausgehende Information zum Ordensrecht verschaffen wollen. Hilfreich wäre eine solche einführende Kommentierung auch für das kanonische Prozeßrecht. Bis zur Publikation einer solchen ist auf die streng wissenschaftlichen Darstellungen von Lüdicke („Münsterischer Kommentar“) und Arroba Conde (*Diritto processuale canonico*. Rom <sup>2</sup>1994) zu verweisen.

Elmar Güthoff

## In Geist und Leben 1–1998 schrieben:

Otto Betz, geb. 1927, verh., Dr. theol., Prof. em. – Erwachsenenbildung, Symbolverständnis in Mythen und Märchen, Grenzgebiet zwischen Theologie und Poetologie, Hildegard von Bingen.

Johannes Bunnanberg OP, geb. 1957, Dr. theol., Novizenmeister, Bildungsarbeit, Seelsorge. – Ekklesiologie, Scholastik, Theologie und Literatur, Yves Congar, Thomas von Aquin.

Herbert Frohnhofen, geb. 1955, verh., Dr. phil., Dr. theol., Professor für Dogmatik und Fundamentaltheologie. – Gotteslehre, Christologie.

Franz Jalics SJ, geb. 1927, Dr. theol., lic. phil., von 1962–1976 Dozent und Professor für Dogmatik und Fundamentaltheologie in Argentinien, Schriftsteller. – Seit 1978 Exerzitienleiter in Deutschland, Haus Gries, Spiritualität.

Pertti Repo, geb. 1939, verh., lic. theol., evang. Propst in Finnland. – Spiritualität, Mystik, Exerzitien im Alltag.

Jessica Weis, geb. 1973, stud. theol. – Eschatologie, politische und spirituelle Theologie, Literatur.